

Frigga Haug

Zur Einführung:

Versuch einer Rekonstruktion der gesellschaftstheoretischen Dimensionen der Mißbrauchsdebatte

I. *Ein Gang in die jüngste Geschichte*

Die 68er Studentenrevolte war ein Protest gegen das Schweigen über die vielfältigen Verstrickungen der Eltern- und Lehrergeneration in den Faschismus, und sie war der praktische Versuch, sich der engen Spießbürgerlichkeit von Schweigen und Kontrolle über Sex zu entledigen. Unter der damals ganz unglaublichen Zusammenstellung *Sexualität und Herrschaft* wurde Unterdrückung von Sexualität als Fundament von Herrschaft, als Dimension der Erziehung von Untertanen behauptet. Wilhelm Reich, der die Bedeutung »sexueller Unterdrückung« für die Erhaltung von Kapitalismus u.a. herausgearbeitet hatte, wurde erneut gelesen, Herbert Marcuse stiftete zum hedonistischen Protest an, und durch die Studentenbewegung ging eine Welle sexueller Experimentierfreude, die durch die »Kommunen« und schließlich durch die Schülerbewegung mit der Forderung »Sex in den Turnhallen« in die Geschichte einging. Für die gallig-voyeuristische Empörung der Kleinbürger verdiente die Presse weidlich an immer ausführlicheren Darstellungen von Gruppensex bis hin zu den Projekten, die die Eltern und die Kindergenerationen in lustvoller Nacktheit die Freuden der Körper kennenlernen lassen wollten, statt Scham, Schuld und Beklemmung zu züchten.

Die Gruppe der empörten Kleinbürger von damals ist *eine* Klientel für die heutigen Presse- und Fernsehkampagnen gegen den »sexuellen Mißbrauch«; ihre späte Rache arbeitet weiter am Bild wohlhabender Familien, in denen nichts als Sauberkeit, Reinheit, Anständigkeit herrscht. Noch hat sich der Kreis nicht geschlossen, in dem die 68er tatsächlich verantwortlich gemacht werden für den sexuellen Mißbrauch an Kindern heute – wengleich in der jüngsten Diskussion um die Elternpaare von Worms schon darauf hingewiesen wurde, daß Mißbrauch »sozial erblich« sei – die mißbrauchenden Väter seien dem Vernehmen nach in ihrer Kindheit selbst mißbraucht worden.

Nicht einmal zehn Jahre nach der »sexuellen Revolution« der Studentenbewegung erschien Foucaults große Studie über Sexualität und Wahrheit in deutscher Sprache. Der zentrale Paradigmenwechsel war die Behauptung, daß nicht Sexualität unterdrückt sei, sondern daß der Prozeß der Herausbildung von Sexualität, über die tatsächlich viel Lärm gemacht werde, die Dimensionen von Herrschaft in Sexualität einbaue. Zwangsheterosexualität, die Unterscheidung von Perversion und Normalität, die Erzeugung von Schuld durch die Beichte usw. waren schlagende Beweise für seine These, daß die hedonistische Befreiung

der Sexualität, wie sie in der Studentenbewegung erhofft wurde, keine Befreiung der Körper und der Lüste sein konnte. Insbesondere in der Frauenbewegung wurden Foucaults Thesen begeistert aufgenommen, weil sie u.a. die Geschlechterverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse – zunächst im Bereich des Sexuellen – zu denken erlaubten. Das sexuelle Begehren ist selbst sozial konstruiert, und des einen Lust ist nicht notwendig die der anderen, dies waren Leitsätze mit denen Frauen Selbstbestimmung auch im Sexuellen für sich forderten und durchzusetzen suchten. Auch diese Bewegung ist eine Klientel für die heutigen Presse- und Fernsehkampagnen um den »sexuellen Mißbrauch«.

In dieser Weise ist das Feld höchst widersprüchlich besetzt. Die Hüter der Kontrolle des Begehrens finden sich Seite an Seite mit den Verteidigerinnen von Selbstbestimmung insbesondere von Frauen und Kindern, sekundiert von medialer Öffentlichkeit, die vermutlich nicht an sich für Kontrolle und Ordnung ist, aber deren Berichterstattung verkäuflich sein, also die Mehrheit begeistern muß, welche gewiß nicht für das Recht von Frauen und Kindern einzutreten gewillt ist. Höchstes Mißtrauen ist angebracht.

Hinzu kommt die Problematik, daß wir selbst, die wir uns in diesem Bereich engagieren, denken und fühlen, ebenfalls Kinder dieser Verhältnisse sind. Die als Gegensätze skizzierten Linien gehen als buntes Gemisch durch uns hindurch. So wird es ungemein schwierig, sich nicht umstandslos für einfache Lösungen von Staatsaufsicht, Verbot und Kontrolle zu entscheiden und festzuhalten an einer Befreiung der Körper, die sicher mit Kontrolle unvereinbar ist.

So versuchen wir in dem vorliegenden Heft das Feld von verschiedenen Seiten zu betreten, unterschiedliche Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die Widersprüche offen auszutragen, Streit zu organisieren. Vielleicht kann man als allgemeine These formulieren, daß wir zu dem Resultat gekommen sind, daß jeder Kampf gegen »sexuellen Mißbrauch« eingebunden sein muß in Gesellschafts- und Patriarchatskritik, wenn er die Fallen puritanischer Moralisierung und Kontrolle vermeiden will. Historisch vorzugehen schärft den Blick und damit die Möglichkeit, Befreiungsstrategien zu entwerfen, die nicht tiefer in andere Fesselungen führen.

In dieser Weise werden im vorliegenden Beitrag die Widersprüche, in die die Medienkampagnen und die bisherigen Befreiungsversuche uns verstricken, expliziert. Weiterführende Forschungsfragen werden entwickelt. – In den verschiedenen Kampagnen sind die Mädchenberatungsstellen – insbesondere Wildwasser – ins Zwielficht geraten. Ihr Verdienst, ihre Unentbehrlichkeit wird im Beitrag von Birgit Rommelspacher hervorgehoben, die zugleich eine Verschiebung vorschlägt, indem sie ihr Augenmerk auf die Rolle der Frauen und Mütter im Mißbrauchs-Kontext richtet. – Die kanadische Soziologin Dorothy Smith ist auch in Deutschland bekannt geworden durch ihr Projekt, Soziologie für Frauen als eine Wissenschaft zu entwerfen, die die Welt für diejenigen verständlich macht, die in ihr leben¹. In unserem Kontext rückt sie die Mißbrauchsfrage als eine

Frage sexueller Gewalt gegen Abhängige in den gesellschaftlichen Kontext. Sie zeigt, daß die Form der Familie und die sie stützenden Rechtsvorstellungen und Lohnformen bis hin in gewerkschaftliche Strategien jenes patriarchal-possessive Verhalten reproduzieren, das es erlaubt, Frauen und Kinder als Dinge, als Besitz, als Nutzobjekte zu behandeln, gegen die notfalls Gewalt erlaubt ist. – Anna Veltins und Steffen Osterkamp berichten aus der therapeutischen Praxis. Die Fallgeschichten zeigen u.a., daß die unterschiedlichen Beteiligten im therapeutischen Prozeß aus den Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit nicht herauskönnen, so daß die schwierigen Unterfangen einer unterstützenden Eingliederung und Hilfe wie in einem Spiegelkabinett vor den verstellenden Bildern scheitern. – Es scheint mir für unsere Diskussion in Deutschland besonders nützlich zu sein, den Artikel von zwei Frauen (Alcoff und Gray) vorzustellen, die als »Incest Survivors« sich der Dramatik der Medienpolitik in den USA durchaus bewußt sind und quer dazu eine subversive Strategie gegen männliche Gewalt zu entwickeln versuchen. Ihre Analyse ist daher zentriert um den zwieschlächtigen Charakter des öffentlichen Bekenntnisses; in ihm sehen sie Herrschaft und Befreiung gleichzeitig am Werk; ihre Suche gilt möglicher Politik von Frauen. Diese befreiende Wende, die Frage der Öffentlichkeit selbst so zu stellen, daß diese erst selbstbestimmt für Frauen organisiert werden muß, ist von großer Bedeutung. Freilich wird es schwierig, die am Ende empfohlene Strategie, anonyme Veröffentlichungen von Männernamen (violaters-Verletzern) zu verbreiten, für eine strategische Befreiungstat zu halten oder auch nur für die beste mögliche praktische Konsequenz aus der vorhergehenden Analyse. Die Fallstricke anyonomer Denunziation sind so offensichtlich, daß dagegen der Befreiungsakt, den Namen genannt zu haben, nicht radikal genug anmutet. Widerspruch an dieser Stelle und Streit könnte uns auf eingreifendere Vorschläge bringen. – Am Ende versucht Klaus Holzkamp die Sprache der vielen Frauen in den Befreiungsdiskurs der Kritischen Psychologie einzutragen: Er zeigt nicht nur, warum der Rückgriff auf »Daten« über Mißbrauchs-Häufigkeiten und auf »Mißbrauch« als (juristischen) »Tatbestand« (von welcher Seite dieser Rückgriff auch immer vollzogen wird) in der Gefahr ist, vom herrschenden patriarchalen Diskurs besetzt zu werden, sondern verweist (unter Bezug auf Alcoff und Gray) auch auf die Dimension weiblicher »Erfahrung« von Männergewalt, von wo aus eine Überschreitung des herrschenden Diskurses möglich ist und so die Befreiungsperspektive des Feminismus unverstellt hervortreten kann.

II. *Sexueller Mißbrauch als Medienereignis*

Im Jahre 1992 veröffentlichte Katharina Rutschky ihr Buch »Erregte Aufklärung. Kindesmißbrauch: Fakten & Fiktionen«, einen Text, der unvermittelt wie Öl wirkte, das in ein Feuer gegossen wurde, dessen Existenz bis dahin öffentlich

nicht besonders auffällig war. Zwar gab es seit einigen Jahren Mädchenberatungsstellen wie »Wildwasser« (die, 1983 als Beratungsstelle eröffnet, zuerst die hohen Zahlen von Mißbrauchsfällen behaupteten) und ihre Öffentlichkeitsarbeit, vom Staat in bewährter höchst sparsamer Weise durch ABM-Stellen unzureichend subventioniert, und auch die entsprechenden Rechtfertigungen, die solches reformerische Handeln seitens der Ministerien bedarf, kühle Berichte, Ermahnungen, Diskussionen um eine schärfere Anwendung des § 176² zum Schutze der Kinder. Auch der Kinderschutzbund hatte 1991 schon in einer Art Kampagne die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu gewinnen versucht, und freilich hatte sich die Regenbogenpresse schon der Möglichkeit angenommen, das Sexuelle am Mißbrauch den Lesern in lüsterner Empörung nahezubringen und dafür auch die Zahl der potentiellen Opfer auf über eine Million in der BRD behauptet. Auch aus den neuen Bundesländern liegt seit 1991 eine kleine Studie vor, die das »Schweigen zu sexueller Mißhandlung«, über die es aus der Ex-DDR keine Zahlen oder Schätzungen gibt, brechen will (Fabian u.a., 1991).

Mit Rutschkys Buch aber gab es ein Medienereignis, das, besser und anders als die Klagen von unten und die Ermahnungen von oben, unmittelbar vermarktbar war, eine Kritik, die den Alltagsverstand auf eine Weise ausdrückte und ansprach, daß Empörung und zufriedene Ruhe in ein Gleichgewicht kommen konnten. Wie immer, wenn der Alltagsverstand im Spiel ist, ist es unrecht, sich die Sache zu leicht zu machen. Denn da mischen sich äußerste Reaktion mit menschlichen Hoffnungen, wissenschaftliches Denken mit revolutionärem Veränderungswillen auf eine Weise, daß es geraten ist, die verschiedenen Standpunkte schon zur eigenen Klärung sorgfältig auseinanderzunehmen.

In der Schrift von Rutschky, die hier keineswegs in ihrem gesamten Anliegen kritisiert werden soll, sondern eben nur in dieser Dimension, die sie zum »Ereignis« werden ließ, gibt es eine Demontage der Zahlen, die zum Teil vom Ministerium, zum Teil von den Medien, von den Beratungsstellen etc. veröffentlicht werden. Sie weist etwas verzwickt nach, daß auf der Basis eines objektiven Rückgangs an gemeldeten Mißbrauchsfällen im Jahrzehnt von 1973 bis 1984 insbesondere in jüngster Zeit (ihre eigenen Zahlen gehen nicht über das Jahr 1988 hinaus) die Zahl der vermuteten Dunkelziffer ständig steigt. Ihr Argument ist, daß dies u.a. zum Teil dadurch geschehe, weil die jeweils aus der einen Quelle entnommene Dunkelziffer als Basis diene, auf der erneut Dunkles hochgerechnet werde. Schließlich kommen Schätzungen von 10, dann 25, schließlich 50 Prozent aller Frauen, für die sexueller Mißbrauch in der Kindheit befürchtet wird. »Warum nicht alle?« fragt Rutschky polemisch nicht grundlos. Diese Passagen sind gut zu lesen, wenn man solche Art von Schlagabtausch in politisch und emotional aufgeladenen Prozessen mag. Aber die Zustimmung zu solcher Entzauberung von Daten arbeitet mit den gleichen Mitteln wie der Zauber selbst. Was wäre denn gewonnen, wenn die Zahl geringer wäre? Ist es wie bei Aids, wo wir die Augen zumachen können, solange eine gewisse Prozentmarke

noch nicht überschritten ist, und solange die »Kreise«, in denen »wir« uns bewegen, noch außerhalb der Sturmzone behauptet werden?

Spiegel und *FAZ* warfen sich mit positivem Schwung auf das Buch, widmeten ihm lange Artikel, gar eine ganze *FAZ*-Seite, mit dem sicheren Instinkt, daß hier eine Kritik geäußert wurde, die Ordnung festigen kann. Innerhalb dieser Ordnung kann Bahner in der *FAZ* in seiner Rutschkybesprechung folgerichtig festhalten: »Dieses schlechte Gewissen (an der Leiden verursachenden Gesellschaft, F.H.) artikuliert sich heute etwa in der gegen alle soziologische Evidenz verteidigten These, sexueller Mißbrauch sei von der Klassenzugehörigkeit unabhängig, der Täter sei ein Mann wie du und ich.« (Es ist interessant, wo Klassen plötzlich wieder beim Namen genannt werden und wie selbstsicher und ohne weitere Umschweife in der *FAZ* von Bürger-Mann zu Bürger-Mann geschrieben wird.) Nach dem Standpunkt nüchtern wissenschaftlicher Berechnung, bei dem wir nach dem Gesetz der Großen Zahl gegen die Wichtignahme von Einzelfällen mobilisiert werden sollten, und nach der Einordnung in den »richtigen« Klassenstandpunkt, der Ausgrenzung von sexuellem Mißbrauch aus der »guten Gesellschaft«, werden wir bei Rutschky und im Anschluß von *Spiegel* und *FAZ* als StaatsbürgerInnen aufgerufen, solche, die sparsam auf unnötige Ausgaben blicken. Alle drei befürchten, daß hier zuviel Staatsgeld in eine neu etablierte »Wissenschaftsindustrie« »mobilisiert« (Rutschky), werde; daß »Sozialarbeiter und Psychotherapeuten, die Priester dieser Religion ... sich selbst ein unbefristetes Arbeitsbeschaffungsprogramm, eine Beschäftigungstherapie für die Ewigkeit« bewilligen (Patrick Bahner in der *FAZ*); daß schließlich »Hunderte von frisch diplomierten Psychologinnen und Sozialarbeiterinnen in den Beratungsstellen für sexuell mißbrauchte Kinder einen festen Arbeitsplatz« finden (*Der Spiegel*, 48/92). Wieder ist das Mittel, das uns gegen das »Märchen« von den mißhandelten Kindern aufbringen soll, jenes »Märchen« selbst. Das unerhörte Geschehen, das ja selber eine Erfindung aus der Frauenbewegung sein soll, so wird nahegelegt, wird von einigen benutzt, ihr Lebenseinkommen zu sichern! Jetzt wird Sozialneid mobilisiert zusammen mit einer bestimmten Spielart von Intellektuellenfeindlichkeit, der gegen StudentInnen. Und anders, als bei den Brötchen, die frisch gebacken am besten sind, pocht der Bürgersinn auf eine schadenfrohe Form von Gerechtigkeit. Sollen die »frischgebackenen« DiplompsychologInnen doch lieber in die Arbeitslosigkeit gehen, wo sie hingehören, und keiner von denen sollte sich »Arbeit beschaffen«. Auch dieser Standpunkt der Kritik ist mithin suspekt. Sehen wir auf einen weiteren, den Rutschky bezieht. Mit der Banalität kultivierten Stammtischkonsenses verkündet sie: »Das Leben ist ungerecht und Unglück alltäglich, und wer daran heute etwas ändern will, muß auch noch auf den letzten Rest von Messianismus und gesellschaftskritisch-feministischem Wischi-Waschi verzichten können.« (112) Der bereitwillige Konsens, daß im Falle des Mißbrauchs von Mädchen »feministische Hysterie« doch zu weit gegangen sei, wird in ein breites Bündnis gezogen.

Auf der anderen Seite werden abgetrieben: Feminismus, Gesellschaftskritik und Utopie. Diese modische Absage an soziale Bewegung wird zusätzlich verlockend durch das in der Verurteilung mitgegebene Versprechen, Glück und Gerechtigkeit seien anders auf ordentlicherem Wege erreichbar. So kann Bahner in der *FAZ* zufrieden anfügen: »Die Ordnung, die das gesellschaftliche Unrecht bekämpft und nicht die ungerechte Gesellschaft, ist der Rechtsstaat.«

Schließlich ist da noch der Standpunkt rechtschaffener Männlichkeit, der überhaupt keinen beunruhigenden Realitätsgehalt in den Kampagnen gegen den sexuellen Mißbrauch von Mädchen sehen will. Obrigkeithaft werden wir auf die Rechenhaftigkeit der Polizeistatistiken verwiesen, in denen Wahrheit nachzulesen sei (Dr. Kurt Bach im *ND* v. 25.6.93). Der Autor schließt aus dem Fehlen von »Inzestmeldungen«, daß es derlei nicht gebe und schöpft in seiner hymnischen Rutschkybesprechung »Mut«, weil sie ihre Auffassung klar und deutlich artikuliert, daß nämlich »nicht alle Männer potentielle Kinderschänder« seien. Der Ton des gesunden Biedermannes läßt uns einen Moment vergessen, daß hier als in die Écke getriebene Minderheit behauptet wird, was schlicht herrschender Konsens ist. Übrigens schreibt Bach im gleichen *ND*, in dem nur zwei Monate zuvor (6.4.93) ein empörter Bericht über die Mittelkürzungen bei *Wildwasser* erschien, zusammen mit einigen Fallgeschichten sexuell mißbrauchter Mädchen.

In eilig zusammengerufenen Veranstaltungen hinderten aufgebrachte Frauen K. Rutschky, ihre Thesen weiter zu erläutern. Eine Diskussion fand so nicht statt, was die Popularität des Buches und die Aufregung um seine Autorin weiter steigerte. Bis zum Januar 1994 war Empörung so weit gestiegen, daß es gar, will man der Presse glauben, zu tätlichen Angriffen kam. Was hätte denn auch an diesen Thesen, die man in der knappen Aussage zusammenfassen könnte: *Viel Lärm und nichts!* diskutiert werden können? Und welche argumentative Ruhe ist von der Seite derer zu erwarten, deren Arbeit von der Autorin und der Presse mit folgenden eingängigen Metaphern mehr beworfen als begriffen wurde: ein »Wahn«, vergleichbar dem Hexenwahn, »ein ideologischer Virus«, »Panikmache«, »Verteufelung alles Sexuellen« ein »Schauermärchen«, (alles Rutschky, wieder aufgenommen in *Spiegel* und *FAZ*), ein »Geschwätzstoff«, »Missionsreligion« (Bahner, *FAZ*). Der Autor des *ND* ergänzt: »mittelalterliche Zahlenmystik«, falsche Rede von »Mißbrauchsepidemie« und »nationalem Notstand«.

Und keiner der bisher entzifferten Standpunkte, die zu beziehen die Abwehr von der Rede vom alltäglichen Mißbrauch von Mädchen uns nahelegte, scheint mir ein solcher, der sicheren oder gar gerechten Grund verspricht. Nicht der der »Wissenschaft« in Gestalt »gesicherter« statistischer Daten noch der der oberen Klasse gegen die untere; auch nicht der des Sozialneids und der Intellektuellenfeindlichkeit, der im Gewande des sparsamen Staatsbürgers die Vergeudung von Mitteln auf sozialwissenschaftliche Forschung beklagt, nicht der gegen Feminismus, gegen Gesellschaftskritik, gegen Utopie und soziale Bewegung und

auch nicht der biederer Männlichkeit sind Standpunkte, von denen aus sich Patriarchatskritik auch nur in Ansätzen formulieren ließe.

Dabei möchte ich nicht verbergen, daß mich die Diskurse, ihre Verbreitung und die damit verbundenen therapeutischen Praxen ebenfalls beunruhigen. Ich schließe nach der Analyse der im Rutschky-Buch und der begeisterten Presse bezogenen Standpunkte zur weiteren Klärung der Problematik eine Beschreibung einiger Phänomene an, wie ich sie in Kanada erfuhr. Schließlich ist die Debatte um sexuellen Mißbrauch von Mädchen kein deutsches Phänomen (wie Bach im *ND* vermutlich im Vereinigungsüberschwang mutmaßt) – im Gegenteil: sie ist hierzulande gemäßigt und hat uns vielleicht noch nicht wirklich erreicht, vergleicht man sie etwa mit jener in Nordamerika.

III. *Persönliche Eindrücke aus Kanada*

Im englischen Sprachraum gibt es das Wort »Incest Survivor«³ – es vermittelt eine Ahnung von dem Pathos, mit dem in Nordamerika das Thema des sexuellen »Mißbrauchs von Mädchen« als gesellschaftliche Katastrophe, vergleichbar dem Holocaust gehandelt wird. Als ich im Herbst 1992 nach Toronto kam, tauchte ich in diese Diskurse ein wie in eine Art kulturelles Klima. Zunächst begegnete mir »sexueller Mißbrauch von Mädchen« zwischen den Werbespots im Fernsehen, immer mal wieder fünf Minuten Bekenntnis einer »Überlebenden«; unter Tränen und viel emotionaler Anteilnahme wurde der Übergang festgehalten vom langen Schweigen zum öffentlichen Kundtun. Prozesse gegen die Väter wurden angesagt – Meinungen ausgetauscht, wie lange die Verjährungsfrist sein dürfe. Inmitten emotionalen Aufruhrs debattierten Experten, von Entertainern geschickt dirigiert, ob nicht in diesen besonderen Fällen die Tatsache langen Schweigens nicht gegen die Opfer ausgelegt werden dürfe, sondern der psychischen Schwere der Tat geschuldet und also Verjährung eben gar nicht möglich sei. In einer anderen Sendung hielt der Ehemann während der »öffentlichen Beichte« die Hand der bekennenden Anklägerin; die muntere Fernsehmoderatorin forderte alle Zuschauerinnen auf, es der soeben Gehörten nachzutun. Anleitung zur Entdeckung der eigenen womöglich vergessenen bzw. vergrabenen Geschichte sei in einem Handbuch nachzulesen, das für nur gut 100 Dollar zu erwerben sei. Es enthalte eine Liste der üblichen Symptome, wie Nägelkauen, Nicht-Erinnern usw., an denen »es« »selbsttätig« erkannt werden könne (vgl. auch die Arbeit von Alcoff und Gray in diesem Heft). Es irritierte mich nicht nur die offenkundige Vermarktung von persönlichem Leid, sondern auch der fast klinisch saubere Eifer, mit dem hier ein allgemeines Reinemachen öffentlich angekündigt wird, ohne daß der Bereich, um den es geht – nämlich gewalttätige Sexualität –, in seiner »normalen« Durchsetzung von Herrschaft problematisiert werden muß, noch die Familie, als Form, in der »es« stattfindet. Zunächst scheint es eine reine Vater-Tochter-Beziehung zu sein, und zwar eine mißratene.

In Verurteilung einer Abirrung gibt es immerhin noch Hoffnung auf den rechten Weg, der allerdings in den bisher besichtigten Medienereignissen noch nicht einmal in Umrissen aufscheint. Bei diesem Mangel versuche ich eine Umkehrung und schreibe *nicht-sexuellen Gebrauch* als einfache Negation probeweise. Die Formulierung stößt mich auf eine Problematik des Mißbrauchswortes, das ich distanziert in Anführungszeichen setzen möchte. Da ich die damit einhergehende Botschaft, ich bezweifelte überhaupt die Realität sexueller Mißhandlung, vermeiden will, gebe ich solch distanzierenden Versuch an dieser Stelle auf.⁴

Beunruhigt gehe ich in mein erstes Seminar, in dem »Erinnerungsarbeit« als Methode vorgestellt werden soll, um im Anschluß gemeinsam am Thema »Angst von Frauen« angewandt zu werden. Zu meinem beklemmenden Erstaunen stellen sich viele der Seminarteilnehmerinnen als Incest-Survivors vor und äußern Angst, wenn ihre »Erinnerungen« hier im Seminar herausgeholt und u.U. ihrer emotionalen Qualität beraubt, theoretisch bearbeitet werden sollen. Es gibt vor allem eine längere Diskussion über persönliche Sicherheit. Erst nach zahlreichen Konflikten mit wechselseitigen Mißverständnissen erkenne ich, daß Erinnerungsarbeit – memory-work – keinesfalls als eine von mir importierte biographische Methode der allgemeinen Erforschung von Vergesellschaftungsprozessen verstanden wurde, sondern als eben jener Versuch, in der Seminaröffentlichkeit die Erinnerungen an Inzest herauszuarbeiten, den ich schon im Fernsehen beobachtet hatte. Ich wollte weibliche Angst allgemeiner bearbeiten und Erinnerungsarbeit auf die Entdeckung vielfältiger Verknüpfungen und vor allem des eigenen Einbaus in Gesellschaft beziehen.⁵ Daher erschreckte mich die Zumutung in der Fragestellung, daß es um die Entdeckung eines vorher klar Definierten ging, um den Nachweis eines Geschehnisses oder einer Kette von Taten, so daß ich mich auf die Möglichkeit nicht einlassen konnte, mit Erinnerungsarbeit jenem Netz von Verknüpfungen näher zu kommen, das die Verletzung körperlicher Integrität zu einem Alptraum blockierender Erinnerung werden läßt, und die eher unbegriffen mit »sexuellem Mißbrauch von Kindern (sexual child abuse)« bezeichnet werden.

Dann lerne ich neue Kolleginnen kennen. In der Universität in Toronto ist es üblich, hierzu die LUNCHPAUSE gemeinsam zu verbringen. Als mir am dritten Tag die dritte Kollegin zwischen den ersten Bissen und erstem förmlichen Austausch eher beiläufig berichtet, »Incest-Survivor« zu sein, beschließe ich eine Offensive. Ich stelle fest, daß ich es ganz unreflektiert für unwahrscheinlich halte, daß eine Frau ihre Kindheit als gepeinigtes Opfer sexueller Aggression ihres Vaters oder Stiefvaters verbracht hat und heute als Erwachsene ganz »normal« studiert, Examen macht und lehrt. Zu meiner eigenen Beruhigung beschließe ich, die Bekenntnisse für übertrieben zu halten. Im »feministischen Focus« (Zusammenschluß der Professorinnen, die Feminismus lehren) berichte ich von meiner Irritation und schlage heiter vor, alle diejenigen, die keine

»incest-survivors« seien, mögen ihre Hand heben. In der nachfolgenden Stille ertappe ich mich dabei, darüber nachzugrübeln, ob die einzige, die außer mir die Hand hob, es bloß noch nicht weiß.

»Sexual child abuse« ist Teil öffentlichen Gesprächs, gehört auf jede Party, ja, es scheint wie bei der Frage der Psychotherapie eher ungehörig, nicht betroffen zu sein. Sexueller Mißbrauch von Mädchen⁶ also als Kehrseite jener Kultur, bei der ein Präsident eine Wahlkampagne für den Erhalt von Familie und rigoroser Moral führen und gewinnen, bei der umgekehrt die Veröffentlichung eines Seitensprungs ihn das politische Amt kosten kann, wenn auch nicht muß, wie das Beispiel von Clinton zeigt. Es wird offensichtlich ein immer wichtigeres Forschungsfeld, die Konstruktion von Sexualmoral und deren Praxen zu studieren.

Das Thema des sexuellen Mißbrauchs läßt mich nicht mehr los. Ich mache eine weitere Probe in einer anderen Bevölkerungsgruppe und frage beim nachbarlichen Abendessen die Eltern und die 16jährige Tochter nach ihrer Kenntnis solcher Diskussionen oder gar Erfahrungen. Während die Eltern es kulturell interessant finden, daß es Menschen gibt wie mich, für die dieses Thema und seine Entdeckung bislang nicht das dringlichste und selbstverständlich war, und mit Erstaunen hören, daß es in Deutschland (noch) nicht sämtliche Medien und vor allem das Fernsehen beherrscht, erzählt die Tochter, daß es bei ihnen zum Schulspiel gehört, sich Lehrer auszudenken, denen sie einen »abuse«-Fall anhängen wollten. Sie verhandelt es, wie man über einen Streich spricht, und zugleich berichtet sie ganz analytisch über den Fall eines Lehrers, der tatsächlich die Gewohnheit hatte, den Schülerinnen die Hand »allzu oft und zu lang auf die Schulter zu legen« und der nach Anzeigen von Eltern und Schülerinnen seine gesamte Persönlichkeit verändert habe. Er habe, so sagt sie, begonnen sich selbst mit den Augen eines »violators«, zu sehen, eines Menschen, der die Integrität seiner Schülerinnen körperlich überschritten hat. Auch dieser Befund über so relevante Einwirkungen wird eher wie ein interessantes Gesellschaftereignis berichtet, eine Unterhaltung, bei der man dabei war.

IV. *Die Medien, die Öffentlichkeit, das Schweigen und die Politik um »sexuellen Mißbrauch von Mädchen« – Vorschläge zur Diskussion*

Im folgenden versuche ich die verschiedenen Beobachtungen aus eigener und aus nordamerikanischer Kultur zusammenzufügen, eigene Gefühle selbstkritisch einzubeziehen und einige Fragen an weitergehende Analysen zu formulieren, die den unterschiedlichen hineinverwickelten Interessen und Strukturen Rechnung tragen.

Eine der Eigentümlichkeiten in der Kampagne gegen Inzest und sexuellen Mißbrauch von Mädchen vornehmlich in der Familie ist, daß ganz anders als bei der Frage der Verschärfung des Gesetzes gegen Abtreibung, bei Homosexualität,

bei Prostitution, die Öffentlichkeit in Empörung und Verurteilung solcher Taten keineswegs gespalten ist. Noch hörte ich keine Stimme, die solche Taten als väterliches Recht für zulässig erklärte. Die Debatten gehen vielmehr um Ausmaß, Abwehrstrategien, Kontrolle. Dabei gibt es sicher keinen Zweifel, daß die unterschiedlichen Medien sich der Frage marktschreierisch angenommen haben, daß überall am Skandal verdient wird; daß die Medienwirksamkeit eine Sensationslust, eine Aufregung, die sich selbst sexueller Lüsterheit verdankt, bedient. Dabei geschieht es, daß die Familie, die doch die Form ist, in der Übergriffe entstehen und geduldet werden, durch die Medien eher gestärkt als fragwürdig wird. Weil die feministische Kampagne nicht auf Zivilgesellschaft, sondern selbst auf Staat setzt, kann sie genutzt werden, um die staatlich unterstützte Kontrolle auf den Plan zu rufen, die Gewähr bieten soll für die richtige Familie, in der kleine Mädchen durch nicht überarbeitete oder gar aushäusige Mütter anständig behütet werden und die Vater-, Mutter- und Kindrollen »angemessen« gelebt werden.

Die zweite Eigentümlichkeit betrifft die Diskussion um Sexualität selbst. So klar und eindeutig Sexuelles als Mißbrauch in den Diskursen ausgemacht wird, so sehr wird um den Bereich Sexualität und die darin eingebaute Herrschaft geschwiegen. Zunächst scheint noch ganz klar, daß unter Sexualität jene Praxen verstanden werden sollen, die zur Fortpflanzung gehören und die ganz selbstverständlich als Praxen zwischen erwachsenen Männern/Vätern und kleinen Mädchen/Töchtern ausgeschlossen sein sollten; schnell verschwindet dies zugunsten von Begleithandlungen, die auf Lust und Triebabfuhr des Mannes aus sind, um schließlich bei allen Arten von Berührungen zu landen, sofern sie vor allem zwischen erwachsenen Männern und minderjährigen Mädchen geschehen. »Gehört auf den Po klatschen dazu?« fragt der *Spiegel* polemisch zweifelnd und ist schon nicht mehr sicher, ob er hier zum allgemeinen Gelächter aufrufen soll gegen solche »feministische« Übertreibung, oder ob vielleicht doch eher moralische Empörung angebracht ist. Vorbei sind die Zeiten, in denen Kindern selbst »Sexualität« zugestanden wurde, die sie unter herrschaftlichen und einseitigen Abhängigkeitsverhältnissen allerdings nur schwer entfalten können. Vorbei offenbar auch die Zeit, da man sich einzugestehen begann, daß unter Ungleichen alle praktizierte Sexualität die Herrschaftsverhältnisse mitträgt, ebenso wie die Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit dies tun⁷. Wer auf die Suche geht nach unschuldigen, reinen und freien Praxen in irgendeiner Familie, wird scheitern müssen. Die Suche selbst zeigt sich als unwissend verstrickt in ein Dispositiv, aus dem sie herausspringen müßte, um eingreifen zu können. In der gegebenen Richtung läßt sie sich nutzen als Baustein einer neuerlichen Puritanisierung und Moralisierung der Gesellschaft. Verfolgt man genau, was die einzelnen Medien, ob empört oder kritisch, mit den Fällen von sexuellem Mißbrauch und der dazugehörigen Kampagne machen, so ist es wie bei der Berichterstattung über die Brandstiftungen durch rechtsradikale Jugendliche gegen

Türken. Die Taten werden aus dem gesellschaftlichen, aus dem politischen, aus dem sozialen Kontext gelöst. Solcherart auf eine Frage mißratener Beziehungen – im Falle des Brandstifters von Solingen etwa zwischen Mutter und Kind – oder von individuellem Alkoholmißbrauch und vor allem auf eine kleine abseitige Gruppe reduziert, dienen jene Zeichen einer strukturellen Krise der Gesellschaft als Bausteine für eine Rechtswende: mehr Familie, mehr Kontrolle, mehr Gesetze, mehr Staat.

Ende April 1993 veröffentlichte der *Spiegel* in seiner gewohnten Manier unter dem Titel »Schuldig auf Verdacht« (16/93) einen aufgeregten Bericht über die Praxis in einem Kindergarten, sorgfältige Protokolle über Ausdrücke und Sätze von Kindern zu führen, die den Verdacht des sexuellen Mißbrauchs erhärten könnten. Vor den Augen der LeserInnen erstehen unglückliche Eltern, in deren heile Familie jene Kindergartenprotokolle zerstörerisch einbrachen, Kinder, die in Heimen im Anschluß ein trauriges Dasein fristen, das sie jetzt erst mit jener psychischen Störung versorgt, aus der sie angeblich gerettet werden sollten. Angesichts der Durchsetzung unseres Alltags mit sexueller Sprache, und angesichts der immer direkteren, unverhüllten Sex-Akte, denen auch Kinder schon beim Fernsehen ausgesetzt sind (und welches sie früher als Landkinder im Umgang mit Tieren kannten), mutet die Methode, an der Sprache das Geheimnis zu erkennen, allerdings ebenso antiquiert an, wie die Vorstellung, daß jetzt Kindergärtnerinnen mit Block und Bleistift unterwegs sind, um jedes Wort auf verdächtige Kontexte abzuklopfen, mir noch heute – etwa in Erinnerung an unsere frühen »Arztspiele« und andere Körpergenüsse – Schauer von Schuld über den Rücken jagt.

Sind solche Maßnahmen tatsächlich Absicht und Ziel von Frauen, die die Kampagne um den sexuellen Mißbrauch von Mädchen führen und Öffentlichkeit dafür finden wollen, sowie staatlichen Schutz suchen?

Ohne dieses selber ausreichend erforscht zu haben, scheint es mir wenig wahrscheinlich, daß Berührungen, Worte, Liebkosungen als solche traumatische Wirkungen haben können. Ein wichtiges Untersuchungsfeld in diesem Kontext scheint mir vielmehr, was ich mit Foucault das Sexualitätsdispositiv nennen möchte. Damit meine ich jenes Netzwerk von Moral, Herrschaft, Gewalt, Schuld und Unterwerfung, welches zusammengenommen erst eine lebbare Verarbeitungsstrategie blockieren kann. Es müssen Widersprüche praktiziert werden, deren Antagonismen für ein Kind nur erlitten, nicht durchschaubar sein können. So wenn Teile des Körpers für gewöhnlich tabuisiert sind, als zu Verbergende unsprechbar gemacht werden, die eigene gute Führung vom Verbergen, Verheimlichen, Verdrängen abhängig gemacht wird und zugleich eine Autoritätsfigur da gewaltsam durchdringt und zusätzliches Schweigen als Gehorsam fordert. Es wird so unmöglich, hier nicht »schuldig« zu werden, wie einen Ausweg zu ersinnen, Hilfe zu finden. Diese bigotte alltägliche Moral mit ihren dazugehörigen Praxen und ihre gleichzeitige gewalttätige Zersetzung

durch moralische, insbesondere männliche Autoritäten gehören zur blockierenden Alltagsnormalität, die kindliche Entwicklung traumatisch belasten muß.

Die Gespräche, die ich in Kanada mit Therapeutinnen, Studentinnen, Betroffenen und einer Promovendin zum Themenbereich führte, ließen mich zu dem Schluß kommen, daß dort »feministische Therapie« eine etwas zweifelhafte Rolle spielt. Soweit meine Informationen reichen, gibt es dabei eine betrieb-same Richtung, die allen und jeden psychischen Konflikt auf die Entdeckung des Schlüsselerlebnisses – nämlich Mißbrauch – zurückzuführen bestrebt ist, die alle Energie dahin zurücklenkt, die gewissermaßen ein Urtrauma in jeder weiblichen Entwicklung sucht und setzt.

Es scheint mir auf der Hand zu liegen, daß ebenso wie im Fall der Medien auch bei solcher feministischer Therapie eine eklatante Tendenz zu neuerlicher Viktimisierung vorliegt. Nur mühsam haben sich Frauen aus der Vorstellung befreit, ganz und gar in den Fängen anderer Mächte zu leben und selbst nichts zu sein als Opfer ihrer Verhältnisse. Als Macherinnen eigener Geschichte – in Widerstand wie in Unterwerfung – traten sie in den Jahrzehnten der Frauenbewegung aus dem Dunkel der Geschichte in die Gegenwart, bereit, die Hälfte der Welt für sich zu erringen. Die neuerliche Vorstellung, es sei ein Mann zu Beginn ihrer Geschichte, der wiederum in der Lage sei, ganz und gar über ihren weiteren Entwicklungsweg zu bestimmen, scheint hier ein enormer Rückfall, eine neuerliche Festschreibung als Opfer, über das in diesem Fall Therapeutinnen, Medien und Öffentlichkeit und über allem der Staatsvormund sich paternalistisch beugen. –

Warum kann eine solche Viktimisierung überhaupt und gerade bei Frauen, die gegen Frauenunterdrückung sich zur Wehr setzen wollen, auf Zustimmung stoßen? Mir scheint, daß ein Schlüssel in der gleichzeitig eingenommenen Subjektposition der »Opfer« liegt. Indem es jede einzelne ist, die zur eigenen Bearbeitung ihrer Blockierungen und Erinnerungen aufgefordert ist, tritt sie, gerade, indem sie sich als Opfer früher Gewalt entdeckt, als eine auf, die an eigener Geschichte arbeitet. So wird sie Subjekt, indem sie unterworfen ist, genau so, wie bei Althusser »ideologische Subjektion« artikuliert wurde.

Jedoch bleibt die Frage: wie, wenn tatsächlich die moderne Familie, jene, wie Foucault dies ausdrückte, »Brutstätte von Sexualität« mit der eigentümlichen Gestalt des Vaters darin, insbesondere für Mädchen ein durch Übergriff und Verschweigen geprägtes sexuelles Dispositiv ist, in dem sie Blockierungen erfahren, die allseits problematisch sind? Welches wäre eine mögliche Befreiungspolitik?

In Deutschland geht es u.a. darum, Schweigen zu brechen, endlich ins Öffentliche zu ziehen, was an Unrat hinter den Mauern des Privaten alltäglich sich abspielt. Eifrig stürzen sich Medien in den Dienst, hier Helfer zu spielen, Tabus zu brechen und laut zu schreien, wo einst geschwiegen wurde. Allerdings liegt auch hier ein zumindest partielles Mißverständnis vor. Im Feld der Bekanntgabe

von solchen Geschichten herrscht lange schon Lärm, auch Tabus können kaum noch gebrochen werden. Das Schweigen nistet vielmehr in den Sexualitätsverhältnissen selber, in denen moralische Schuld auf die Opfer alltäglicher Übergriffe geladen wird.

Tatsächlich ist der sowohl von Rutschky als auch von der empfänglich empörten Presse besonders skandalisierte feministische Versuch, sexuellen Mißbrauch von Mädchen durch die Behauptung zu veralltäglichen, es seien tendenziell alle Frauen betroffen, nicht so sehr als eine Fälschung von angesehenen Statistiken zu sehen, als vielmehr als ein Versuch, von der Verfolgung von Einzelfällen in Richtung auf Gesellschafts-, auf Patriaratskritik fortzuschreiten. Es ist etwas strukturell verkehrt an unserer Gesellschaft, in der Fremdbestimmung und Verfügung über Menschen alltäglich ist und dies in den herrschenden Geschlechterverhältnissen vor allem für Frauen und stärker noch für heranwachsende Frauen gilt und solcherart Sexualitätsverhältnisse durchdringt und bestimmt.

So sind die jetzt zunehmend bekannt werdenden und skandalisierten Fälle des sexuellen Mißbrauchs von Kindern so etwas wie ein Spiegel für die Gesamtgesellschaft und zugleich legt diese Konzentration auf das Sexuelle am Mißbrauch so etwas wie einen illusionären Schleier auf die übrigen Verhältnisse, in denen Kinder sich ebenso nicht entfalten können, vielfach gedemütigt, behindert, blockiert werden – seelisch und geistig.

Rutschky hatte vor feministischer gesellschaftsverändernder Strategie in den Fällen sexuellen Mißbrauchs besonders gewarnt. Mir scheint, daß wir solcher Warnung auf keinen Fall folgen sollten. Nur die Überschreitung der gegebenen Verhältnisse in feministischer, in gesellschaftskritischer Absicht und mit der Hoffnung auf eine andere, alternative Form des Zusammenlebens ist die einzige Möglichkeit, die Fesseln nicht enger zu ziehen, das Unheil nicht zu vergrößern. Das Verbleiben im Moraldiskurs dagegen eröffnet die Möglichkeit, die konservativen Kräfte zu stärken, einen neuen Puritanismus zu propagieren und die Familie, die Brutstätte herrschaftlicher Sexualität, sowie staatliche Kontrolle zu festigen.

Zugleich liegt in der öffentlichen Behauptung, tendenziell alle Frauen seien als Kinder Opfer männlicher Übergriffe geworden, eine Übertreibung, die ebenfalls ein Nährboden ist für rechte puritanische Moralpolitik. Es ist daher notwendig, Politik nicht einlinig zu betreiben, sondern vielfältig. Ohne skandalisierende Übertreibung wird sich wenig bewegen; aber die Übertreibung selbst ist noch keine politische Strategie. Die Einbindung in eine analytische Durchdringung in gesellschaftskritischer Absicht ist eine Vorbedingung und Bestandteil von Politik, nützt aber wiederum nicht in notwendigen alltäglichen Soforthilfen. Erst der Chor der gesetzreformerischen kleinen Schritte und der Sozialpolitik, verbunden mit umfassender Kritik und der anstoßenden Übertreibung, wie sie eine Bewegung möglich macht und produziert, können ein

eingreifendes Handeln hervorbringen, welches nicht dauernd in den Fallstricken und Fußangeln einer Rechtswende steckenbleibt. So kann es gelingen, tatsächlich die Ebene der bloß privaten Beziehungen zu überschreiten und die Problematik gesellschaftspolitisch anzugehen und zu wenden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Smith, Dorothy, (1979), 1989 und 1987.
- 2 Im April 1993 hält es die Bundesjustizministerin Leutheuser-Schnarrenberger für angebracht, der Presse mitzuteilen, daß sie erwäge, ein neues Gesetz gegen Kindesmißhandlungen zu erlassen: körperliche und seelische Mißhandlungen von Kindern sollen in Zukunft ausdrücklich verboten werden, um Eltern den Unterschied zwischen zulässigem und unzulässigem Verhalten zu verdeutlichen. Hinter den schlichten Worten kündigt sich wie fernes Gewitterrollen an, was als gesellschaftliche Normalität bisher offenbar toleriert wurde (FAZ, 10.4.93. nach AFP v. 9.4.).
- 3 Wie ich erfuhr, wurde auch dieses Wort inzwischen in die deutsche Diskussion übernommen als »Überlebende sexuellen Mißbrauchs«. Es soll verdeutlichen, daß sexueller Mißbrauch so schwerwiegende Auswirkungen hat, daß Tod durch Krankheit oder Selbstmord eigentlich die Folge wären. Das Überleben benötige Strategien der Verdrängung, des Nicht-Erinnerns, der Umwertung der Elterbilder, sowie lebenserhaltende aber auch blockierende Stärken. Vgl. auch die Redeweise und die Anmerkung der Übersetzerin im Aufsatz von Alcoff und Gray in diesem Heft.
- 4 In der *Hamburger Frauenzeitung* (März/Juni 1993) wurde der Begriff »Mißbrauch« nach eingehender, offenbar von ähnlichen Zweifeln bestimmter Diskussion ersetzt durch »Mißhandlung«. Die Begründung: »Wir haben uns für den Begriff 'Mißhandlung' entschieden, weil er den Blick auf den Täter richtet, insofern er eine 'Handlung' benennt, welche absichtsvoll begangen wird und für welche der Handelnde verantwortlich ist. In diesem Sinne wäre ein bewußtes und verantwortungsvolles »Behandeln« von Mädchen denkbar und legitim, während die Möglichkeit eines positiven 'Gebrauchs' von Mädchen, wie es der begriff 'Mißbrauch' nahelegt, klar abzulehnen ist. (4)
- 5 Vgl. dazu F. Haug u. K. Hauser, 1991: Die andere Angst. Berlin und Hamburg.
- 6 Es werden Fälle von Mißbrauch von Knaben durch Mütter oder Onkel entdeckt und besprochen, jedoch geht es in der überwältigenden Mehrheit – mehr als 90 % – um männliche Übergriffe (zumeist in elterlichen oder erzieherischen Beziehungen) auf Mädchen.
- 7 Vgl. u.a. die bahnbrechenden Arbeiten von Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit; vgl. auch unsere Studie zur Sexualisierung des weiblichen Körpers, Berlin und Hamburg 1982, 3. Aufl. 1993.

Literatur

- Der Spiegel 48, 1992: Kindesmißbrauch. Gehütetes Geheimnis. und 16/1993: Schuldig auf Verdacht?
- Fabian, Sabine, Esther Rethfeldt, Kerstin Schön, Elena Sandler, 1991: Berührungsangst. Sexuelle Mißhandlung von Mädchen. Erfurt
- Foucault, Michel, 1977: Sexualität und Wahrheit. Frankfurt/M
- ders., 1978: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin

- Frankfurter Allgemeine Zeitung: Patrick Bahner: Unsere Kinderfrauen brechen ja so gerne die Tabus. Sexueller Mißbrauch als Geschwätzstoff: Katharina Rutschky über das jüngste Unbehagen in der Kultur. 6.5.92 ; Tilman Krause: Aus den Windeln in das Glück. Wider die therapeutische Selbstversenkung/Aus politischen Zeitschriften. 22.1.93; Gesetzentwurf gegen Kindesmißhandlung (AFP). 10.4.93
- Neues Deutschland, 6.4.93: Larissa Schulz-Trieglaff: Sexueller Mißbrauch von Mädchen in der Familie/Noch immer gibt es zuviele Tabus und viel zu wenig Hilfe. Die Jungs müssen sich uns anpassen. 25.6.93: Dr. Kurt R. Bach: Kindesmißbrauch. Tatsachen gegen Schauermärchen.
- Haug, Frigga (Hrsg.), 1991: Sexualisierung des weiblichen Körpers. Hamburg und Berlin
- Haug, Frigga, und Kornelia Hauser, 1991: Die andere Angst. Hamburg und Berlin
- Rutschky, Katharina, 1992: »Erregte Aufklärung. Kindesmißbrauch: Fakten & Fiktionen«. Hamburg
- Smith, Dorothy (1979), 1989: Eine Soziologie für Frauen. In: Elisabeth List, u. Herlinde Studer: Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt/M
- Smith, Dorothy, 1987: The Everyday World as Problematic. Boston